



Knusper, Knusper, Knäuschen

Die Versuche der Italiener, Spanier, Türken, Assen, ihre Spielkarten für sprachunkundige deutsche Touristen verständlich zu machen, sind um alles ein wenig sprachlicher Chaot der Freude. Dabei wird nicht immer gebührend gewarnt, wieviel Mühe sich viele bei dieser Arbeit gegeben haben. So liefert Axel Haeber, der Wortführer der Süddeutschen Zeitung, in seiner Sommerausgabe aus der Karte eines Götischen zwei ein Gerichte mit dem biblischen Namen „Marienbär Hänschen“, übersetzt dabei aber, dass der Gastwirt zwei die richtigen 19 Buchstaben verwendet und es nur versäumt hat, sie in die richtige Reihenfolge zu bringen. Man muss sie nur ein wenig schütteln, und schon steht Marmeres Hänschen auf dem Tisch.

Es gibt drei Arten der missratenen Übersetzung. Bei der ersten sind die Buchstaben (und oft auch die Wörter) oder noch kräftiger: Buchstabenreihenfolgezeit als bei Marienbär Hänschen. In der zweiten Gruppe ist offensichtlich, dass der Übersetzer zweis Wörterbuch geschaut, sich aber gleich mit dem ersten Wort zufriedengegeben hat. Deshalb hängt an der Tür des italienischen Hotels, das ausgebrocht (komplett) ist, die Schild mit der Aufschrift „Sorry, wir sind vollstündig.“ In Gruppen hat der Übersetzer zwar nachgeschlagen, aber nichts gefunden. Hier kommt die hohe Schule der fehlerhaften Übertragung, hier ist Fantasie gefragt, damit ein Wort gefunden wird, das dem deutschen Leser eine Hilfe ist. Wenn er sie dem braucht, muss man Cantucci überlassen. Und wenn, dann wird die Cantucci-Lies und der Prinz-Langenscheidt haben nichts zu bieten, ein anderer Übersetzerdienst im Internet bietet „Jahreszeiten-Karte“. Nicht über. Wer Karte zeigt, macht klar: An mir rollt ihr euch die Zähne an. Und damit sind wir bei Cantucci schon sehr nah. Noch näher aber kommt ihnen ein Exilist in die Toskana, der besonders Sorten verkauft, auch die Sorte Cantucci. Auf Deutsch: Knusperbrotgebäck mit Mandeln. 2010 VERT

Henne oder Sage: Was war früher da?

Die Sage von der „Bremer Gluckhenne“ gilt als Gründungserzählung Bremens. 2012 wird die dazugehörige Figur am Bremer Rathaus 400 Jahre alt. Allgemein wird angenommen, dass die Geschichte gar nicht alt ist, sondern im 19. Jahrhundert erfunden wurde. Dabei gibt es viele Hinweise, die auf eine alte Überlieferung deuten.

VON GERHART REICHERT

In den Geschichtsbüchern der Bremer Grundschulen ist ihre Geschichte schon immer präsent. Unter der verschiedenen Kapitelbezeichnung „Am Sage und Geschichte“, „Unser Vaterland“, „Aus der Heimat“ oder „Bei uns in der Stadt“ wird die „Bremer Gluckhenne“ seit über 100 Jahren gelesen und geliebt, teilweise ist das heute noch in ihre Geschichte in die jüngsten eklektischen Häufigen Menschen, die von „mächtigen Nachbarn“ vertrieben und all ihrer Habe beraubt wurden. Nur tief, das Häuflein trug auf einem Fluss, als das abendliche Wunder geschah. Denn plötzlich drang ein Lichtstrahl durchs Gewölk und die Menschen gewahrten am Ufer eine Henne mit ihren „Küchlein“. Alle hielten das für ein gutes Zeichen, sprangen aus ihren Betten und folgten dem Tier einen Hügel hinauf. Geman an der Stelle, wo die Henne mit ihren Küken im Heidekraut verschwand, ließ sich das Häuflein nieder, und, so wurde in unalter Zeit der Gründungszeit zu der Stadt Bremen“, heißt es.

Friedrich Wagenfeld

Es war der Privatlehrer und jung vertriebene Sohn der Stadt Bremen, Friedrich Wagenfeld, der im Sommer 1844 die Sage von der „Bremer Gluckhenne“ erstmalig in schriftlicher Form veröffentlichte. Unter dem programmatischen Titel „Bremer Volksagen“ wurden sie und 68 weitere Bremer Sagen, unter anderem die der „Sieben Feuden“, zunächst in sechs Einzelheften, von 1845 an in zwei Hauptbänden veröffentlicht. Die besondere Bedeutung, die der „Bremer Gluckhenne“ darin zukam, unterstrich Wagenfeld durch ihre prominente Platzierung als Nr. 1 im ersten Heft, respective Band der „Bremer Volksagen“.

Es heute ist der originale Wortlaut Wagenfelds die Vorlage für die Wiedergabe der Gründungsliege Bremens in diversen Publikationen. In Schabus hat lautet: „Die Henne aber mit ihren Küken stieß man deutlich ausgehen über dem zweiten Rathausbogen und gilt noch heutigen Tage weit und breit für ein Wahrzeichen der Stadt Bremen.“ Eigenen lob Wagenfeld die Worte „Wahrzeichen der Stadt Bremen“ hervor – was ist wahr an „Wahrzeichen“ der Hansestadt?

Wahrzeichen Gluckhenne
Schon im 17. Jahrhundert muss die Abbildung der „Bremer Gluckhenne“ in der Stadtansichten beliebt gewesen sein. Aus jener Zeit, von 1645, stammt ein hochwertiges, silbernes Hochzeitsmedaillon mit dem Motiv der „Bremer Gluckhenne“, von dem drei Exemplare im Pöckel-Museum erhalten sind. Es ist das einzige, jeweils gefertigte Accessoire mit dem Motiv der Henne und ihren Küken. So kam findet sich 1771 in einer Reisebeschreibung der erste Hin-

weis, dass die „Gluckhenne“ am Bremer Rathaus das „Wahrzeichen der Stadt Bremen“ ist. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts, 1790, heißt es: „Bei rotenden Handwerkerbüchern gilt diese Gluckhenne für das Wahrzeichen des bremischen Rathauses.“ Friedrich Wagenfelds „Wahrzeichen“ – Sagenbuch anno 1844 ist somit nur das schriftliche Spiegelbild einer „Wahrzeichen“-Tradition, die mindestens vom 17./18. Jahrhundert an bis in die 1930er Jahre nachweislich bestand.

Betrachtet man jedoch die Skulptur der „Bremer Gluckhenne“ am Rathaus, ist man über ihre Jahrhunderte währende Tradition als „Wahrzeichen“ Bremens einigermaßen überrascht. Denn zum einen kann die „Bremer Gluckhenne“ an sich nicht ohne die Frauengruppe gedacht werden, die die Henne selbst ihren Küken mit dem rechten Arm umfasst und die wiederum mit den 21 weiblichen, gleich großen Frauenfiguren der insgesamt elf Arkadenbögen methodisch korrespondiert. Zum anderen ist die gemeint als „Skulptur“ bezeichnete „Gluckhenne“ sehr klein, gar nicht auffällig und überdies karikiertweise keine „Skulptur“, sondern ein Relief. Wie konnte ausgerechnet die Henne als Teilbild nur eines größeren Frauengrupps vor allen anderen 21 Figuren zum „Wahrzeichen der Stadt Bremen“ werden, und das nachweislich lange vor Friedrich Wagenfeld?

Es scheint ganz und gar unwahrscheinlich, dass die an sich unauffällige Figur am Bremer Rathaus von sich heraus diese Bedeutung hatte erreichen können. Vielleicht



liegt es nahe, dass etwas Bedeutendes bereits vorhanden war, eine allgemeine Vorstellung, ein Mythos, der sich im Moment der Fertigstellung der Rathaus-Fassade im Jahr 1612 auf die kleine Figur der „Bremer Gluckhenne“ im zweiten Arkadenbogen übertrug und der das Teilbild zur „Skulptur“ und zum „Wahrzeichen der Stadt Bremen“ werden ließ. Ein Gründungs-Mythos hätte diese Größe. Hätte Friedrich Wagenfeld im 1844 vielleicht doch ein eher behandelndes maulen, mündlichen Tradition heraus erstmalig zu Papier gebracht, angekommen platziert als erste der „Bremer Volksagen“?

Generalverdacht

„Nein“, lautet beharrlich das zeitgenössische Melchiorurteil, „erfunden“ sei die Gründungslegende der Stadt Bremen. Das Rathaus selbst formulierte es 1970 in dem Büchlein „Das Rathaus in Bremen“ in die „Gluckhenne“-Skulptur habe Wagenfeld zu „seiner“ Sage „angepasst“. Mitte der 1980er Jahre kritisierte der Historiker Bernd Ulrich Hucker diese offensichtlich allgemeine Betrachtungsweise, nach der die Sage erfunden sei. Der kunstverständige Bremer Stadtschlichter des Hermann-Böse-Gymnasiums, Rolf Gramatzki, urteilte 1994: „Die Sage ist aber erst auf Grund der vorhandenen Spuren von Wagenfeld erfunden und 1844 in seinen Bremer Volksagen veröffentlicht worden.“ Öffentlichkeitswirksam urteilte der bekannte Bremer Heimatforscher Hermann Göttsch 2007: „In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand der Schriftsteller Friedrich Wagenfeld eine durchaus glaubwürdige, aber durch nichts zu beweisende Geschichte über die Gründung der Stadt.“ („Fakten, die unterstützen die „Erfindung“ der „Bremer Gluckhenne“ durch Friedrich Wagenfeld beweisbar hätten, wurden nicht geliefert. Eine fundierte Studie zum Thema existiert nicht.“)

Die Selbstverständlichkeit, mit der die „Erfindung“ These von Jahrzehnt zu Jahrzehnt transportiert wird, gründet sich allein in dem negativen Stigma, für die Friedrich Wagenfeld persönlich gegnerisch hat. Denn

acht Jahre vor Publikation der „Bremer Volksagen“ 1836, war er durch aufgedeckte, eine zunächst viel beachtete uralt photographische Handschrift vorläufig gelichtet zu haben. Das Stigma von Fälscher war geboren und lebt bis heute in der Bezeichnung von „Bremer Volksagen“, insbesondere dieser Sagen“ veröffentlicht. Der Kernmythos der „Bremer Gluckhenne“, oft variiertes legendarisches Motiv, dessen Wurzeln wohl schon der Antike liegt – mit Blick auf internationale Parallelen zur Bremer Gründungslegende – hat der Bremer auf die vergrößerte Silberhenne mit ihren „Küchlein“ im Domsticht zu Mallard sowie auf die Leptore der hochgen legna Henne, der zu Folge eine „Henne mit sieben Küchlein“ zur Gründung der sieben Hauptkirchen Bremens geführt haben soll. Die früheste Veranschaulichung der Bremer Gründungslegende mit dem Ziel, ein bedeutendes Geschlecht zu legitimieren, ist in der Thälingsper, Hermannsegg-Sage von 1598 erhalten. Wie bei der „Bremer Gluckhenne“ folgt auch hier einem Überfall der Ausweg eines fruchtigen Häuflein Menschen, dem wiederum auf einer Abzweigung eine Henne den Weg in ihr glückliches Überleben weist. Die Ähnlichkeiten zwischen der Thälingsper „Hermannsegg“-Sage und der Sage von der „Bremer Gluckhenne“ sind frappierend. Entstanden man beide Sagen aber leicht erkannten Bearbeitungsformen, entpuppt sich ihr gemeinsamer Kern aus Katastrophe, Flucht und wundersamen Neubeginn durch eine Henne und deren „Küchlein“.

So war der Mythos einer Henne, die Gestaltwandler des Weg in ihr neues Leben weist, mit Sicherheit schon lange in der Welt, als es noch keine „Bremer Gluckhenne“ am zweiten Arkadenbogen des Bremer Rathauses gab, ganz zu schweigen von einem Friedrich Wagenfeld erst 22 Jahre später. Offenbar wurde der Mythos in der bremsischen Variante in genau dem Moment auf die kleine Figur am zweiten Arkadenbogen des Bremer Rathauses übertragen, als seine erste Verbilligung mit der neuen Renaissance-Fassade von 1612 erfolgte. Auf Abzweigung konnte solche völlig unheimliche Figur der „Bremer Gluckhenne“ vor die überaus namengebenden Figuren der elf Arkadenbögen treten und zum „Wahrzeichen“ der sieben Hansestadt werden. 1844 schloß Friedrich Wagenfeld den ersten Mythos der Stadt an erster Stelle aus auf, tatsächlich.

400 Jahre Rathaus-Fassade

Im kommenden Jahr feiert Bremen das 400. Jubiläum der Fortfertigstellung der Renaissance-Fassade des Unesco-Weltkulturerbes Bremer Rathaus. Nach Ansicht des Bremer Marketings sind dazu ab Mitte April diverse Veranstaltungen und Festen geplant. Höhepunkt wird ein Rathausfest Anfang Juni sein. Ob und, wenn ja, welchen Platz die „Bremer Gluckhenne“ in all dem finden wird, ist noch offen. Sicher überlegen ist, dass die „Bremer Gluckhenne“ 2012 innerhalb von dem 400 Jahre ein einziges zweites Mal in einem Silber-Accessoire verewigt werden wird. Das sind zum uternehmlichen Thema wird die überaus silberne Silber-Manufaktur der Welt, „Wilhelm & Sohn“ aus Bremen, ein hochwertiges Silber-Accessoire mit der originären „Gluckhenne“-Gravur des silbernen Hochzeitsmedaillons von 1645 anfertigen.

Was war zuerst da? Die Henne mit den Küken am Rathaus oder die Gründungslegende der Stadt? Das Relief am zweiten Arkadenbogen der Rathausfassade gilt als „Wahrzeichen“ Bremens und es immer an die Gründungslegende von der Glucke mit ihren sieben Küken, die den Stadtgründern den Weg weisen – angeblich, in formensprachlich, im kommenden Jahr gibt es dieses Relief 400 Jahre.

FOTO: STEFANIE PRESIN